

Europas Pharmaindustrie in Gefahr - Patienten in Gefahr?

Utl.: Roche-CEO Humer: Wettbewerbsvorteil ging verloren - Politik schaut nur auf die Kosten

Wien (APA) - Ehemals war Europa das Zentrum der Arzneimittelindustrie. Jetzt sind es die USA. Hinter der Entwicklung steckt laut dem aus Österreich stammenden CEO des Baseler Weltkonzerns Roche eine über viele Jahre verfehlte Industrie- und Gesundheitspolitik. "Wir haben einen kompetitiven Vorteil verloren", warnte er Donnerstag Nachmittag bei einer Podiumsdiskussion des Europäischen Forum Alpbach und des Forums der forschenden pharmazeutischen Industrie (FOPI) in Wien.

Humer las der europäischen und somit auch der österreichischen Industrie- und Gesundheitspolitik bei der Veranstaltung mit dem Titel "Hoffnungsträger moderne Medikamente: Bedrohen ökonomisch Zwänge den Fortschritt in Forschung und Therapie?" sprichwörtlich die Leviten. Der Chef des in den vergangenen Jahren besonders durch neue und innovative Arzneimittel international erfolgreichen Konzerns: "Tatsache ist, dass das traditionelle Gleichgewicht von Gesundheits- und Industriepolitik in vielen Ländern gestört ist. Statt Innovationen zu fördern regiert der Primat der Kostendämpfung."

Das hätte langfristig verheerende Auswirkungen auf den Industriestandort Europa und die Versorgung der Patienten mit moderner Medizin: "Wir zahlen zu viel für Generika (Nachahmepreparate, Anm.). Wir sind nicht bereit für Innovationen zu zahlen. Wir sprechen von Kosten und nicht von Nutzen. Die Patienten in Europa warten länger auf innovative Arzneimittel als die Patienten in den USA."

Das sei auch auf immer mehr Regulierungen und nicht durchschaubare Bewertungsgremien zur Technologiefolgenabschätzung zurück zu führen. Diese Stellen hätten oft bloß den Zweck, Neuerungen auf dem Gebiet der medikamentösen Therapien hinaus zu zögern. Gleichzeitig gingen der Pharmaindustrie durch Parallelimporte pro Jahr in Europa drei bis fünf Mrd. Euro verloren, von denen weder Patienten noch Sozialsystem etwas hätten.

Fazit: Festbetragsregelungen wie in Deutschland, in denen patentgeschützte und nicht patentgeschützte Medikamente zusammen genommen würden, hätten dort zu einem Anstieg der Preise für die Generika und zu einer Reduktion der Preise für innovative Arzneimittel geführt. In Großbritannien dauere es zwei bis drei Jahre, bis neue Therapien zu den Patienten kämen.

Humer: "Und wenn irgendwo ein Budgetziel nicht erreicht wird, dreht man sich um und sagt: 'Na, senken wir halt die Preise für die Arzneimittel.'" Für die Verteidigung der europäischen Pharmaindustrie im globalisierten Wettbewerb sei es schon sehr spät. Die Forderungen Humers:

- Preissysteme in Europa, die Innovationen honorieren.
- Konzentration der Gesundheitspolitik auf das Wohl der Patienten.
- Staatliche Preiskontrolle für Arzneimittel nur für jene Produkte, die auch vom Staat bezahlt werden.
- Freier Markt für Generika.
- Einheitliche Steuern auf Arzneimittel in Europa und Abkoppelung der Apothekenmargen vom Preis für Pharmazeutika.
- Förderung der Wissenschaft.
- Ausrichtung der Politik auf langfristige Gesundheitsziele statt bloß auf Einsparungen für einige Monate.
- Transparente Verfahren zur Marktzulassung für neue Arzneimittel.

Dem widersprach Erich Laminger, Verbandsvorsitzender des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger, naturgemäß: "Unser Motto ist es, mit dem geringsten Aufwand den erforderlichen Nutzen zu erzielen." Clemens Auer, Kabinettschef von Gesundheitsministerin Maria Rauch-Kallat (V) unterstützte Laminger: "Auf 30 Zulassungen für neue Medikamente in Europa kommt nur ein einziges innovatives Produkt." Es gehe um eine volkswirtschaftliche Gesamtsicht, die Gesundheit, Industriepolitik und Kosten berücksichtige.

Bei der von Gertraud Leimüller (Salzburger Nachrichten) moderierten Podiumsdiskussion wies der Gründer des Wiener Biotech-Unternehmens Intercell, Alexander von Gabain auch auf den Mangel an Venture-Kapital in Europa hin: "In Europa gehen von 100 verdienten Dollars 0,38 in die Biotech-Industrie, in den USA sind es 1,5 Dollar. In den USA sind 30 Prozent der Biotech-Unternehmen in der NASDAQ gelistet, in Europa weniger als zehn Prozent an der Börse. Wir haben in Europa viel mehr Biotech-Unternehmen, die schlecht finanziert sind, die USA weniger, die gut finanziert sind."

(Schluss) ww/vv/wi